

Schriften erörtert. De G. schlägt nun vor, diese verschiedenen Bearbeitungen der gleichen Frage (Doublets) chronologisch geordnet einem genau vergleichenden Studium zu unterwerfen; dabei werden sich dem objektiven Beobachter bald größere und geringere Verschiedenheiten zeigen, die über die wahre Auffassung des Heiligen und auch über gelegentliche Änderungen in seiner Meinung Licht verbreiten. Es braucht sich da nicht gerade um solche Verschiedenheiten zu handeln, die einen Übergang aus einer Schule in eine andere bedeuten würden; abgesehen davon gibt es ja, wie De G. mit Recht betont, im Denken eines Forschers auch andere Wandlungen, die auf den ersten Blick sich nicht so hervordrängen, die aber oft viel tiefer liegen können. Es ist ja zu leicht verständlich, daß Erfahrung und Studium allmählich auf die in der Schülerzeit erworbenen Ideen einwirken; ein Gedanke, ein Prinzip, das früher einen bevorzugten Platz einnahm, muß einem andern weichen; dabei wird er vielleicht nie ausdrücklich verworfen, aber er tritt in den Hintergrund; an einer Theorie werden eine Reihe von kleinen Einzeländerungen vorgenommen, und damit ist das Gesamtbild der Theorie schließlich stark geändert. So finden sich dann leicht in einem Schrifttum, das sich über zwanzig Jahre erstreckt, Texte, die zwar nicht in strikt ausgesprochenem Gegensatz zueinander stehen, aber auch nicht völlig miteinander übereinstimmen, die sich in verschiedenem Sinn deuten lassen. Gibt es so etwas beim hl. Thomas? Es wäre doch recht sonderbar, meint De G., wenn ein so gewaltiger Geist wie der hl. Thomas zwanzig Jahre hindurch so intensiv nachgedacht, gebetet und studiert hätte, ohne daß diese Arbeit einen andern Erfolg gehabt hätte als ein paar geringfügige Verbesserungen in einem großen Werk (14). Dann hätte ja der hl. Thomas, nachdem er einmal eine Frage behandelt, während seines ganzen Lebens nichts mehr dazugelernt. Das wäre nicht gerade eine ehrenvolle Annahme. So scheint die Forderung von De G. durchaus berechtigt. Es ist ohne Zweifel einfacher, leichter und bequemer, den einen oder andern Satz, den der hl. Thomas einmal geschrieben hat, herauszugreifen und daran anschließend in luftigen Spekulationen sich zu ergehen; doch das dient weder der Erforschung der Lehre des Heiligen, noch auch der Theologie in sich, und ist oft nur scheinbar „ad mentem S. Thomae“. Dagegen verlangt der von De G. vorgeschlagene Weg ernstliche, mühsame, ausdauernde Kleinarbeit; aber diese Arbeit verspricht Erfolg. Das zeigen schon die vier Beispiele, die der Verfasser Kap. 4—7 durchführt („fides quae discernit“, das Heil der Ungläubigen, Gaben des Heiligen Geistes und übermenschliche Betätigung, Gebot und Rat in Sachen der Liebe) mit ihren interessanten und sehr beachtenswerten Beobachtungen. Auch ist zu hoffen, daß auf diesem Wege sich manches aufhellen läßt über die Einflüsse, unter denen jene Änderungen sich vollzogen haben, über die Quellen, deren der hl. Thomas in den verschiedenen Zeiten seines Lebens sich bedient; und diese Erkenntnis wird wiederum das richtige Verständnis des Heiligen fördern. So wird auch die Person des Heiligen dem Studierenden viel näher gebracht, wenn er sieht, wie Thomas arbeitet und in der Arbeit und Erkenntnis Fortschritte macht. Es ist zu wünschen, daß diese Schrift recht viele Leser finden möge, und vor allem viele, die in der Tat die Winke befolgen, die in diesem Buche gegeben werden.

H. Lennerz S. J.

Koch, Joseph, Durandus de S. Porciano O. P. Forschungen zum Streit um Thomas von Aquin zu Beginn des 14. Jahrhunderts. Erster Teil. Literargeschichtliche Grundlegung (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Band 26, 1. Halbband) 8^o (X und 436 S.) Münster i. W. 1927, Aschendorff. M 19.80

Es gab einen Streit um Thomas, der zwischen den Anhängern des älteren Augustinismus und den Vertretern des aufblühenden Aristotelismus

geführt wurde. Die handschriftliche Literatur für diese Frage ist vor allem in den grundlegenden Artikeln Ehrles über die verschiedenen Korrekturen gesammelt. Es gab aber auch einen andern Streit um Thomas, der in erster Linie innerhalb seines Ordens ausgefochten wurde. Den Mittelpunkt dieser wissenschaftlichen Kämpfe bildete die Gestalt des Durandus, der nacheinander als Magister regens in Paris, Lector curiae in Avignon und Bischof von Le Puy und Meaux in der Geistes- und Kirchengeschichte des beginnenden 14. Jahrhunderts eine hervorragende Rolle spielte. Seine Nachwirkung war so groß, daß man selbst im 16. Jahrhundert noch zu Salamanca eine „cathedra Durandi“ errichtete. Trotzdem beschränkte sich unser Wissen über diesen Mann, abgesehen von einigen Sondermeinungen, die in den theologischen Lehrbüchern angeführt werden, auf Allgemeinheiten, wie seine Stellung als Gegner der Lehre des hl. Thomas und als Wegbereiter des Nominalismus. Das ist nun mit einem Schlage anders geworden. Dank den Untersuchungen K.s hat nicht nur die Gestalt des Durandus Leben gewonnen, es ist auch ein gut Teil von Geistes-, Universitäts- und Ordensgeschichte des beginnenden 14. Jahrhunderts neu aufgedeckt. K. hat mit unsäglichen Mühen aus fast allen Ländern Europas ein so reichhaltiges handschriftliches Material entweder ganz neu aufgefunden oder doch zusammengebracht, wie man es höchst selten in einer Monographie vereinigt findet. Ungleich höher jedoch ist zu werten, daß es ihm durch genaueste Vergleichung, gründliche Textinterpretation und geschickte Kombination gelungen ist, aus dem zerstreuten und überaus spröden Material das chronologisch festumrissene Bild dieses Kampfes Zug um Zug zu rekonstruieren. Wieviel Kleinarbeit und wieviel Scharfsinn für die Feststellung der Beziehungen zwischen den einzelnen Schriften und die richtige Einordnung derselben erforderlich war, wird wohl mancher Leser kaum ahnen. Die solide Beweisführung hat meines Erachtens, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, das Richtige getroffen. Die klare Sprache, die zahlreichen Übersichten, Tabellen, Gegenüberstellungen von Texten und nicht zuletzt der ungemein gefällige Druck bilden für die gewiß nicht leichte Lektüre ein willkommenes Hilfsmittel. Da es völlig unmöglich ist, im Raummaß einer Besprechung eine auch nur halbwegs vollständige Inhaltsangabe zu geben, so muß ich mich leider auf die Hervorhebung der allerwichtigsten Ergebnisse beschränken.

Man kannte bisher zwei Redaktionen des Sentenzenkommentars, ohne sich über ihren Wert und ihr Verhältnis klar zu sein. Von nun an sind drei zu unterscheiden. K. fand den Schlüssel der ganzen Frage, indem er in einer Hs. von Le Mans die von Petrus de Palude und Johannes von Neapel angefertigten Anklagepunkte gegen die Lehre des Durandus aus dem Jahre 1314 feststellte. Mit Hilfe dieses Verzeichnisses und eines zweiten von 1317 gelang es K., vor allem im zweiten und dritten Sentenzenbuch des Petrus de Palude umfassende Auszüge aus der ersten Fassung des zweiten und dritten Buches und außerdem eine Pariser Hs. des ersten und eine Venediger Hs. des vierten Buches derselben Redaktion zu bestimmen. Weiterhin konnte K. eine schon bekannte Münchener Hs. als Zeugin einer mittleren Redaktion des zweiten und dritten Buches datur, zu der er bald auch andere Hss. und die übrigen Bücher fand. Für die dritte, allbekannte Redaktion wird ein möglichst vollständiges Verzeichnis der Hss. geboten. K. hat auch das Verhältnis dieser drei Redaktionen zueinander bestimmt. Die erste, die wahrscheinlich schon aus den Jahren 1307/08 stammt, enthält den kühnsten Vorstoß, den Durandus gegen die herkömmliche Lehre unternahm. Herveus antwortete alsbald auf ihn in seinem zweiten Quodlibet und Petrus de Palude in seinem Kommentar. Da die Schrift ohne Genehmigung der Ordensobern von Außenstehenden veröffentlicht wurde, brachte sie Durandus in Konflikt mit dem Orden. Diese Schwierigkeiten veranlaßten ihn zur zweiten Redaktion, die K. mit Recht ein Verlegenheitsprodukt nennt.

Manche Fragen sind einfach ausgelassen, anderes ist stillschweigend widerrufen. Das verhinderte jedoch nicht die Zensurierungen, deren erste mehr die vom kirchlichen Standpunkte aus anstößigen Punkte trifft, während die zweite sich mit den Abweichungen von den Anschauungen des „Doctor communis“ beschäftigt. Durandus antwortete in einem Rechtfertigungsschreiben und in seinen Quodlibeta. Hier ist der Nachweis, daß ein gewöhnlich an vierter Stelle in den Hss. stehendes Quodlibet tatsächlich das erste Pariser Quodlibet ist, welches später eine zweite Redaktion erfuhr, das Muster einer sorgfältig geführten Untersuchung. Das gleiche gilt von der Charakterisierung des ersten Quodlibet von Avignon (1314) als eines Widerrufs vor der Öffentlichkeit. In eine Kernfrage der Psychologie des Durandus führt der „tractatus de habitibus“ (nach 1312). Nach Durandus sind die „Habitus“ keine „natura absoluta“, sondern „modi“ oder „respectus“. Später ist der Traktat mit einer Anzahl von Verbesserungen in die dritte Redaktion des Sentenzenkommentars aufgenommen worden. Andere Einzelfragen gehören ebenfalls dem Gebiete der Psychologie an. Die Vesperien und Aula gewähren Einblick in die Disputiermethode bei diesen feierlichen Gelegenheiten; andere Traktate werfen Licht auf den Armutsstreit und die Kontroverse über die „visio beatifica“ unter Johannes XXII.

K. hat sich nicht damit begnügt, die schriftstellerische Tätigkeit des Durandus darzulegen; er ist auch der Literatur, die auf der Gegenseite entstand, unermüdlich nachgegangen und hat dabei einen vollen Erfolg erzielt. Nicht nur daß eine Fülle von Schriften des Herveus Natalis, Petrus de Palude, Johannes von Neapel, Bernardus Lombardi, des noch immer geheimnisvollen Durandellus zu Tage gefördert ist; das Material hat Leben gewonnen, da die einzelnen Schriften zeitlich geordnet und in das richtige Verhältnis zu den entsprechenden Werken des Durandus gesetzt wurden. An Hand der chronologischen Liste kann man die Entwicklung und die einzelnen Phasen des Streites aufs beste studieren. Der erste Platz unter den Gegnern gebührt dem Herveus Natalis, der mit immer neuen Schriften in den Streit eingriff und am tiefsten auf die Probleme sich einließ. K. möchte bei ihm eine Entwicklung zum Thomismus hin annehmen. Neben ihm steht Johannes von Neapel, von dem wir jetzt statt zwei dreizehn Quodlibeta kennen. In größerem Abstand folgen Petrus de Palude und Johannes von Lausanne. Wichtig ist die Tatsache, daß Durandus nicht allein stand; der ältere Jakob von Metz und der jüngere Bernardus Lombardi haben manches mit ihm gemeinsam. Einen gewissen Abschluß der ganzen Kontroverse bilden die zusammenfassenden „Evidentiae“ des sogenannten Durandellus.

Jetzt erst, auf Grund des ganzen, wohlgeordneten Materials, zeichnet K. das Leben des Durandus als Bakkalar und Magister, als Lector curiae und Bischof, wobei er auch archivalische Studien verwertet. Besonders wichtig ist natürlich für die Gelehrten-geschichte die Darstellung des Konflikts mit dem Orden, der Verteidigung des Durandus und der Reaktion vonseiten der Ordensgesetzgebung und der Magistri.

Zusammenfassend darf ich sagen: K. hat eine Periode, in der eine neue Zeit zum Aufstieg sich rüstet, auf weite Strecken hin aufgebellt. Dank seinem reichen Material, der umsichtigen Beweisführung und geschickten Verbindung der Tatsachen hat er in größtem Umfang eine bleibende Grundlage für künftige Forschungen geschaffen, mag vielleicht auch noch die eine oder andere Einzelheit weiterer Aufklärung bedürfen. Das Werk gehört in die erste Reihe der Veröffentlichungen zur Geschichte der Scholastik. Möge der zweite, problemgeschichtliche Teil, der die Krönung bilden soll, recht bald folgen.

Für weitere Aufklärung möchte ich noch einige Fragen vorlegen. K. meint, für Durandus sei Theologie nur angewandte Philosophie gewesen. Ich muß gestehen, daß ich von ihm trotz seiner allzu kühnen Sentenzen stets den

Eindruck eines hervorragenden Theologen gewonnen habe, der sich des Wertes der theologischen Beweisführung voll bewußt war (vgl. die Einleitung zur dritten Redaktion). Diesem Umstande schreibe ich es zu, daß er verschiedene theologisch unhaltbare Sentenzen einfach aufgab, während die Abweichung vom Thomismus ihn kaum zu einer endgültigen Änderung veranlaßte. Eine zweite Frage betrifft das Verhältnis zu seinen Vorgängern. Ist er wirklich so selbständig, wie K. meint? Hier wäre besonders auch das Verhältnis zu Scotus und den Franziskanern zu untersuchen. Gerade in der Theorie von den Relationen und den „modi“, ferner in seiner „praevisio contingentium in decretis divinis“ scheint er franziskanisch-scotistisches Gepräge aufzuweisen. Behauptet doch Richardus Rufus von sich, daß er die „modi“ erfunden habe. Eine dritte Frage geht auf das Verhältnis des Durandus zum Nominalismus. Mag auch von Universalienfrage und Konzeptualismus bei ihm wenig die Rede sein, so glaube ich doch, daß sich bei ihm ebenso wie bei Scotus in mehr als einem Punkte die neue Zeit anbahnt, die ihren typischen Ausdruck im Nominalismus findet. Man wird die fast krankhafte Scheu vor allem, was Nominalismus heißt, die heute mehrfach zu Tage tritt, eher auf das rechte Maß zurückführen, wenn man bedenkt, daß Nominalismus nicht nur Dekadenz bedeutet, sondern auch Weiterentwicklung. An Einzelheiten sei folgendes berührt: Außer den genannten Hss. des Jakob von Metz sind nach den Notizen von Kardinal Ehrle noch zu erwähnen Cod. 12331 der Pariser Nationalbibliothek (l. 1, 2, 4 anonym saec. 14) und Cod. 992 Troyes (l. 1—2 anonym). Letzterer stimmt mit dem Pariser nicht völlig überein; es scheint eine erste Redaktion mit Erweiterungen zu sein; fol. 1^v „Primi sexterni sunt additiones, quas frater iste fecit in 2^a vice qua legit sententias“; sonst viele Zusätze. Petrus de Palude ist auch in Basel Universitätsbibliothek Cod. B. II. 21 (l. 1), B. II. 22 (l. 2), B. II. 23 (l. 4), sämtlich aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die anonymen „Quaestiones de cognitione angelorum“ und „de mensura angelorum“ stammen von Aegidius Romanus (333). Außer den beiden genannten Hss. des Jakobus de Apamiis (333) kommt nach Ehrle noch Cod. Vat. Reg. 327^v—355^v in Betracht. Die Datierung von Quodlibet 3 und 4 des Herveus scheint mir noch nicht gesichert (269). Vgl. den Stamser Katalog und die Tatsache, daß Quodl. 5 unmittelbar auf Quodl. 3 folgen muß (213). Herveus konnte auch als Provinzial noch zeitweise das Magisteramt ausüben. Daß Herveus ein Originalmanuskript des Durandus vor sich hatte, ist nicht bewiesen (71). „Originalia“ kann hier sehr wohl ähnlich wie bei den „originalia patrum“ die ursprüngliche Fassung (A) im Gegensatz zur späteren Bearbeitung bedeuten. Sollte nicht an Stelle des anstößigen „in quartis novis“ (20) ursprünglich „quaternis“ gestanden haben? Der Ausdruck „lectura“ für die Redaktion B, der K. so viel Schwierigkeiten macht (74), erklärt sich wohl sehr einfach dadurch, daß Durandus nach Ordensbrauch in einem Konvent noch einmal über die Sentenzen las. Gegen die Erklärung der beiden Quästionen „Utrum intelligere sit aliquid additum intellectui“, „Utrum duo habitus possint causare unum effectum“ (144—153), bestehen bedeutende Schwierigkeiten, die ich hier nur andeuten kann. Nach K. gehörte q. 1 und Quodl. 3, q. 8, a. 1 des Herveus als „Disputatio“ und „Determinatio“ zusammen. Aber kann K. auch nur ein Quodl. mit einer so ausgedehnten „Disputatio“ nennen? Ferner müßte notwendig die „ratio principalis“ zu Eingang in beiden Fragen dieselbe sein; das ist nicht der Fall. Auch scheint die Übereinstimmung zu allgemeinen Charakteren zu sein. Die Frage ist auch, ob das „Respondeo. Dicendum“ vom Magister oder Respondens herrührt, ebenso ob das einleitende „Videtur quod non“ und die späteren Einwände von der gleichen Person herrühren. Richtig ist jedenfalls, daß der „Opponens“ entweder Durandus ist, oder einer, der aus seinen Vorlesungen geschöpft hat. Ähnliches gilt von der zweiten Quaestio, in welcher Durandus oder einer seiner Schüler antwortet. Ist

ferner die Frage unmittelbare Nachschrift oder spätere Fixierung? Bei beiden Fragen kann es sich übrigens sehr leicht um Vesperien handeln. Hier ist noch manches zu klären. Sehr lehrreich sind dagegen die Ausführungen über Vesperien und Aula des Durandus; nur sieht K. in dem extremen Standpunkt der von Durandus bekämpften Gegner, z. B. des Thomas Sutton, die eine absolute Passivität des Intellekts vertreten, eine Grundthese der thomistischen Erkenntnistheorie überhaupt. Es wäre aber zum mindesten noch sehr zu prüfen, ob Thomas dem „intellectus possibilis“ jede Wirkursächlichkeit abspricht, wie es einzelne ältere Thomisten zu tun pflegten.

Fr. Pelster S. J.

Utitz, Emil, Charakterologie. gr. 8^o (VII u. 398 S.) Charlottenburg 1925, Pan-Verlag Rolf Heise. Ganzl. M 14.—

Das Werk soll nicht ein Lehrbuch der Charakterkunde sein, sondern erst den Zugang dazu schaffen. Das geschieht durch Erklärung der Hauptbegriffe (Teil I), Kritik der bisherigen Versuche, die Charaktere zu bestimmen (II), Aufstellung der Leitlinien des Charakters (III), endlich versuchsweise Erörterung von Charakterteilungen (IV).

Eine Übersicht über die lehrreichsten Titel muß uns hier genügen. Unter den Begriffen wird besprochen der Einfluß der Körperlichkeit, der Umwelt, die Schichtenbildung des Charakters, seine zeitliche Entwicklung, die Vieldeutigkeit der einzelnen psychischen Eigenschaften, das Wesen der Typen, der Sinnzusammenhang. — Unter den bisherigen Forschungswegen werden die Versuche der wissenschaftlichen Mimik in ihrer Geschichte besonders eingehend gewürdigt. Dann folgt die Vorgeschichte der wissenschaftlichen Charakterologie, wobei Aristoteles hervorrangt. Unter den neueren Richtungen wird besonders die Phänomenologie als wertvoll geschildert; offenbar entspricht sie der eigenen Richtung des Verfassers. Dagegen wird die Psychographie abgelehnt. Bei der Berufsberatung wird mit Recht mehr Nachdruck für die Untersuchung der moralischen Eigenschaften verlangt.

Die positive Leistung beginnt eigentlich mit dem dritten Hauptteil (von S. 180 an) über die Leitlinien des Charakters, wohl das Beste des Werkes. Zu den formalen Zügen werden gerechnet: die Richtungsbestimmtheit, ob sie ein- oder mehrdimensional ist, je nach der Zahl der Ziele, die wesentlich erscheinen; die dynamischen Faktoren der Spannung, des Gewichts, der Intensität des Erlebens; die zeitlichen des Rhythmus, die Erfüllung oder Leere; die Ansprechbarkeit für Reize, ihr Nachklingen und ihre Erledigung; die Aktivität in ihren verschiedenen Bedeutungen. Es ist ein Unterschied, ob ein Charakterzug primär oder nur die Reaktion auf Schicksale ist. Stark ist der Gegensatz zwischen der Ich-Zentrierung und der Ich-Fugalität, je nachdem alle Tätigkeit auf das Ich bezogen wird oder auf die Sache geht. Sehr lesenswert ist die Behandlung der äußern und innern Masken, d. h. der Verstellung gegen andere oder gegen sich selbst.

Bekannter sind die Teilungen nach den Seelenfähigkeiten, den Trieben, dem Willen, den Gefühlen, der Intelligenz, der Phantasie. Nach der finalen Seite werden die Ziele unterschieden, die formalen, wie Macht, Wohlergehen; und die materialen, wie Wissenschaft, Sittlichkeit. Auch die äußern Umstände mögen für die Bildung des Charakters entscheidend sein, z. B. der Umstand, daß das einzige Kind leicht verwöhnt wird.

Der letzte Teil untersucht nicht mehr die Momente im und am Charakter, sondern den Charakter selbst, der all diese Momente gesetzmäßig entwickelt. Unter den Berufscharakteren findet der künstlerische eine eingehendere Darstellung, da er die verschiedenen möglichen Auffassungen des Berufs besonders klar offenbare. Eine große Klasse umfaßt die Weltanschauungen. Wieder eine Reihe Charaktere wird durch die Leitlinien bestimmt; so